

Veranstaltungsbericht

9. Zeitgeschichtliche Sommernacht – Versöhnung als Modell der historischen Aufarbeitung?

28. August 2012 | 18 Uhr | St. Elisabeth-Kirche | Invalidenstraße 3 | 10115 Berlin

Die 9. Zeitgeschichtliche Sommernacht der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur in der St. Elisabeth-Kirche in Berlin-Mitte beschäftigte sich mit der Frage nach dem Zusammenhang von Versöhnung und Aufarbeitung. Die Geschäftsführerin der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Dr. Anna Kaminsky, hob in Ihrer Begrüßungsrede hervor, dass Versöhnung immer sowohl den Willen zur Vergebung als auch die Bereitschaft der Täter zur Auseinandersetzung mit den Verbrechen erfordere. Kein Opfer könne zur Versöhnung gezwungen werden, es sei die persönliche Entscheidung jedes Einzelnen, ob und wann er diesen Schritt gehe. Davor müsse jedoch zunächst „die Reue und Einsicht jener stehen, die bis 1989 für Unrecht und Verbrechen in der SED-Diktatur mitverantwortlich waren“.

Prof. Dr. Sándor Fazakas, in Rumänien geboren und seit 1990 in Ungarn beheimatet, beschäftigt sich in seiner Arbeit mit der Schuld Wahrnehmung in der gesellschaftliche Öffentlichkeit sowie der Rolle der Kirchen in Mitteleuropa. In seinem Vortrag „Versöhnung als Modell historischer Aufarbeitung? Umgang mit der Geschichte als Voraussetzung für die Gestaltung der Post-Konflikt-Gesellschaften“ widmete er sich insbesondere der Frage, welche Voraussetzungen für einen verantwortungsvollen Umgang mit der Vergangenheit und deren Aufarbeitung erfüllt sein müssen. Drei wesentliche Faktoren in diesem Prozess seien die Erinnerungsarbeit, die wissenschaftliche Forschung sowie die Versöhnungsarbeit.

Hinsichtlich der Erinnerungsarbeit verwies Prof. Fazakas auf eine Konjunktur des Gedächtnisses, bei der Erinnerung zum Event werde und durch Erinnerungsorte, Erinnerungszeiten und Symbole eine Zivilreligion der Gesellschaft entstehe. Dabei sei jedoch zwischen der Zeitzeugenerinnerung, der Sprache der wissenschaftlich-historischen Forschung und dem Interesse der öffentlichen Erinnerung zu unterscheiden. Während der Einzelne kaum beeinflussen könne, woran er sich erinnert und was er vergisst, hätten Kollektive verschiedene Steuerungsmöglichkeiten, um zu entscheiden, was im öffentlichen Gedächtnis gehalten und was dem Vergessen übergeben werden soll. So existiere einerseits die „Erinnerung als Event“ und andererseits der „Nebel der Interessenlosigkeit“. Es gäbe jedoch „keine gemeinsame gesamteuropäische Erinnerung an die Geschehnisse des 20. Jahrhunderts, nicht einmal bezüglich der jüngsten Vergangenheit“.

Im zweiten Teil seiner Ausführungen setzte sich Fazakas mit der wissenschaftlichen Forschungsarbeit auseinander, die in Deutschland weiter als in anderen Ländern fortgeschritten sei. Mit der Öffnung der Akten sei auch die Erfahrung verbunden, dass mit den Quellen sorgfältig umgegangen werden müsse. Er plädierte deshalb für eine verantwortungsvolle Erinnerungsarbeit, die die Geschichte weder reduziere noch konstruiere, sondern

durch die Rekonstruktion der Ereignisse den Zeitgenossen zugänglich mache. Für eine nachhaltige Versöhnung gelte: „Ich kann nur vergeben, was ich weiß“ oder: „Wenn wir vergeben sollen, so wollen wir wissen, welche Schuld und wem wir vergeben“.

Schließlich widmete er sich der Relevanz der Versöhnung für eine historische Aufarbeitung. Er kritisierte die oftmals unreflektierte Verwendung des Versöhnungs-Begriffs. Er sei in seiner alltagssprachlichen Konnotation zu vorbelastet oder würde in der Theologie verortet, weshalb Sozial- und Geisteswissenschaftler ihm häufig mit Scheu begegnen würden. Hingegen differenzierte Fazakas, dass Versöhnung sowohl einen Zustand, als auch einen Prozess darstelle und sich auf zwei untrennbar verbundenen und sich wechselseitig bedingenden Ebenen vollziehe. Dies geschehe einerseits auf der persönlichen Ebene, etwa zwischen Täter und Opfer, sei immer freiwillig und gehe hier insbesondere mit Vergebung einher. Andererseits bedürfe es eines gesellschaftlichen Versöhnungsprozesses auf der Kollektivebene. Während dieser ohne eine Versöhnung auf der interpersonellen Ebene nicht möglich sei, bedürfe es gleichzeitig eines politischen Willens, juristischen Rahmenbedingungen und einer Kultur der Aussöhnung, um dem Einzelnen diesen Schritt zu erleichtern. Um der Aufarbeitung auf beiden Ebenen sozialen Raum zu geben, plädierte Fazakas für sogenannte „Foren der Versöhnung“. Zivilgesellschaftliche Akteure, wie Kirchengemeinden, Vereine oder Bildungseinrichtungen hätten die Möglichkeit, entsprechende Rahmenbedingungen für einen Dialog über geschehenes Unrecht zu schaffen, wie sie beispielsweise in Südafrika mit Projekten wie „Tell the story, tell your story“ vorhanden sind.

In dem anschließenden mit der Chefredakteurin des Deutschlandfunks Birgit Wentzien geführten Podiumsgespräch berichtete Fazakas von seinen verschiedenen Eindrücken hinsichtlich der Aufarbeitungsprozesse in verschiedenen Ländern. In Ungarn sei eine gründliche Aufarbeitung beispielsweise fast ausgeblieben, weil die gemeinsame Gestaltung des Übergangs von der Diktatur zur Demokratie durch alte und neue Kräfte Kompromisse erfordert hätte. Während dort noch immer über die Öffnung der Geheimdienstakten debattiert werde, seien diese in Deutschland längst zugänglich und die Bereitschaft zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung größer, der Prozess der Aufarbeitung dauere seiner Einschätzung ewig an.

Daran anknüpfend verwies Rainer Eppelmann, ehrenamtlicher Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Aufarbeitung, in seiner Schlussrede darauf, dass Aufarbeitung nicht nur weitergehe, sondern schon immer stattgefunden habe. Schließlich seien Erinnerungen – ob an negative Erlebnisse in der Diktatur oder an gute und bewahrenswerte Erfahrungen – immer Lehren, die wir als lebendige Erbschaft an unsere Kinder und Enkelkinder weitergeben. Zu dieser Erinnerungsarbeit könne auch Versöhnung gehören, die „eine existenzielle Bedeutung für jede Gesellschaft habe.“ Sie erfordere jedoch nicht nur die Bereitschaft der Opfer zur Vergebung, sondern auch die der Täter zum Gespräch, zur Wahrheit und zur Reue.

Anja Schröter